
Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 33. Bromberg, den 9. Februar 1930.

Schwarz auf Weiß.

Roman von Karl Wickerhauser.

(18. Fortsetzung.)

Er spürte es wirklich nicht tags darauf, als er den Abschiedsbrief Kieslings, maschinengeschrieben wie die beiden vorhergehenden Geldforderungen, überflogen hatte. Das alles interessierte Niemann nicht: der Erpresser Kiesling; daß die Handkasse fort war, nach deren Verbleib sich Vetter Overhoff erkundigt hatte; daß er, Niemann, darauf die Notlüge hatte ersinnen müssen, sie stehe wohlbehalten im Safe, Overhoff habe sie gestern versehentlich auf dem Schreibtisch zurückgelassen.

Er spürte nicht den höhnischen Blick mit Verachtung gemischt, den der Vetter für ihn übrig hatte. Der Kleine sah ja gut aus: Overhoffs Diktat mußte durchschlagend gewirkt haben. Nun blieb nur noch eines.

„Nächste Woche tritt Franziska ihre Reise an. Da muß ich sie ihm noch vorher präsentieren. Wollen sehen, was er dazu sagt!“

So sehr jedoch Wilhelm Overhoff mit seiner Beobachtung eines durchschlagenden Erfolges im Recht war, so sehr irrte er, daß er diesen auf seinen und Kieslings Diebstahl schob. Denn kaum war Overhoff draußen, als Niemann die Tür versperrte, um wieder und wieder seine Zeitung zu lesen.

Er hatte heute noch, immer noch auf eine neue Sendung gehofft. Doch statt dessen empfing er dies. Hundertmal hatte er die Nummer schon studiert, mit besonderer Aufmerksamkeit, denn es war die letzte, die vom Mittwoch, den 30. Juni. Aber was scherte er sich um Konzertnachrichten! Und unter diesen, zwar durch dicke Umrahmung und einen andern Druck daraus hervorgehoben, stand die Notiz, die Niemann bisher nie beachtet hatte:

„Kurz vor Blattschluß geht uns eine Meldung zu, die wir wegen der Unmöglichkeit, sie zu verifizieren, vorläufig mit allem Vorbehalt wiedergeben. Einzelheiten fehlen noch.

Soeben ist der bekannte Finanzier Kurt Niemann eines plötzlichen Todes gestorben. Er stand im Alter von 33 Jahren und hinterläßt ein Vermögen von einigen hundert Millionen, die er sich durch waghalsige Devisen- und Effektenspekulationen erst in allerjüngster Zeit zu schaffen gewußt hatte. Der Verstorbene war unverheiratet und kinderlos.“

Ein Irrtum, eine Verwechslung! Es gab noch andre in Berlin, die Kurt Niemann hießen. Wohl, aber gab es auch einen Finanzmann gleichen Namens und im selben Alter? Ein Lausbubenstreich oder eine Verschwörung: Man wollte ihn auf diese Weise, allein mit der Todesangst, ums Leben bringen. Doch wer, wer? — Da war nur der „Beobachter“. Was dahinterstand, unfaßbar!

Niemann erwog, ob er nicht sofort in die Redaktion stürmen und den Redakteur zur Rechenschaft ziehen solle. Aber dann erinnerte er sich, daß diese Nummer in der irdischen Wirklichkeit noch gar nicht redigiert, geschweige denn herausgekommen war.

Eine Falschmeldung — und endlich die Gelegenheit, das Blatt zu desavouieren, indem man weiterlebte. Doch immer hatten sich die Nachrichten des „Beobachters“ als richtig erwiesen, warum nicht auch in diesem Fall! Es würde womöglich keine Falschmeldung sein, Zeit genug, daß sie sich bewahrheitete, war noch vorhanden. Er könne ja noch, ja, er werde sterben. Am Mittwoch sollte es oder war es bereits geschehen, denn das „Soeben“ der Notiz klang einigermaßen unbestimmt. Heute war Sonnabend, und er starb doch schon jetzt, bloß an der Todesnachricht.

Was konnte er zur Abwehr tun? Er wollte fliehen. Der Tod erreichte ihn freilich überall. Krankheit, Unfall, Verbrechen — in der Zeitung war von einem plötzlichen Tod die Rede —, all dem entwischte man nicht. Die Todesart zudem blieb ihm verheimlicht. Wenn es bloß hieße: Niemann starb an dem oder jenem Leiden, infolge der oder jener Verletzung, als Opfer der erwähnten Katastrophe. Dann wußte er doch etwas, konnte seine Verhütungsmaßregeln treffen. Aber nichts als: er starb eines plötzlichen Todes.

Ein Gedanke durchzuckte ihn: wenn er einen Menschen ausfindig machte, der den gleichen Namen hatte, dasselbe Alter womöglich, aber die Hauptsache war der Name — wenn er jenem sein großes Vermögen schenkte, ihn hier ins Haus setzte und sich dem Tod gegenüber einen Substituten schuf, konnte er selbst mit einer entsprechenden Rente bis ins Greisenalter ein friedliches Leben führen. Der andere Niemann mochte zusehen, wo er blieb.

Tollheit: als ob sich sein Partner mit einem schäbigen Lückenbüßer würde zufrieden geben! Der wollte den echten, unverfälschten Niemann. So wirr war dessen Kopf auch nicht in diesem Augenblick, daß ihm nicht die Lächerlichkeit dieser Lösung klar wurde. Räuber und Mörder sein, dann einen nichtsahnenden Vertreter vor der Ewigkeit finden und sich in einen silbernen Lebensabend zurückziehen — damit wäre er wohl einverstanden gewesen, aber es ging nicht. Er hatte einmal A gesagt, nun mußte er, ob er wollte oder nicht, das Ganze bis zum Z durchbuchstabieren. Vier Tage, vier Nächte Frist bis Mittwoch, den 30., Halbjahrsschluß.

Niemann war seines Todes gewiß. Und jetzt noch, sah er ein, hätte er dem „Beobachter einen Possen spielen können, indem er vor der Zeit ein Ende machte. Dazu war er zu feig. Das eine so entsetzlich wie das andere: wäre er nicht ein Feigling gewesen, er hätte sich lieber auf der Stelle umgebracht, nur um nicht warten zu müssen, hundert lange, unendliche Stunden lang.

18. Kapitel.

Am Dienstagmorgen wiederholte Overhoff seiner Freundin, was sie zu tun habe.

„Du kommst also um sieben, nennst dem Diener einen falschen Namen und gibst nötigenfalls vor, daß du erwartet wirst. Behandle ihn barsch, verlange, daß man dich sofort hinaufführt und tritt in Niemanns Zimmer, bevor du gemeldet bist. Dann bleibt ihm nichts übrig, als dich zu

empfangen. Ich übernehme Garantie dafür, daß er dich nicht hinauswerfen läßt. Er fürchtet den Skandal. Und wie du mit ihm allein bist, legst du los: Meuchelmörder ist die liebenswürdigste Bezeichnung, die du ihm an den Kopf wirfst. Er wird keinen Widerspruch wagen. Er wird allein von dem graugrünen Sportkostüm, das die Dolnia getragen hat, so platt sein, daß wir mit ihm machen können, was wir wollen."

„Wirst du aber auch ganz gewiß in der Nähe sein?" fragte Franziska. „Sonst hätte ich nicht den Mut, hinzugehen."

„Wie du nur fragen kannst! Daß ich in Hörweite bin und im günstigsten Augenblick aus meinem Versteck hervortrete, ist ja das Wichtigste an dem Plan. Du mußt keine Angst haben. Ich stehe schon, wie du bei der einen Tür hereinkommst, hinter der andern, in Niemanns Schlafzimmer. Ein paar Minuten vor sieben schleiche ich mich da hinein."

„Wenn dein Vetter im Schlafzimmer zu tun hat?"

„Dann habe ich den Weg durchs Badezimmer, den ich gekommen bin, als Rückzug offen. Du siehst, daß ich auch mit dieser Möglichkeit rechne, obwohl es äußerst unwahrscheinlich ist, daß es sich so trifft."

Es war ein paar Minuten vor der verabredeten Zeit, als Overhoff seinen Horchposten im Schlafzimmer des Vetters bezog. Draußen hörte er halblautes Gemurmel, zu undeutlich, um auch nur ein einziges Wort zu verstehen. Was für Selbstgespräche Niemann führen mochte, hätte Wilhelm Overhoff brennend interessiert. Doch er wagte es nicht, die Tapetentür spaltweit zu öffnen. Nun war es nicht mehr schwer, Geduld zu üben. Jeden Augenblick konnte Franziska da sein.

Jetzt — ein Stuhl wurde mit Lärm zurückgeschoben, die Tür, die aus Niemanns Arbeitszimmer auf die Galerie hinausführte, fiel krachend zu — war das schon Franziska? Sekundenlange Stille. Dann ging draußen wieder die Tür. (Verdammt, daß er nicht durchs Schlüsselloch schauen konnte! Er hätte früher daran denken müssen, daß auf der andern Seite das Plättchen vor war.) Schritte durchs Zimmer, das klickende Geräusch der Ziffernscheibe an dem Stahlschrank, dann zum Schreibtisch, wo der andre sich in den Sessel fallen ließ. Wieder ertönte das eintönige Gemurmel.

Overhoff wartete. Nun waren es bald zwanzig Minuten und er hatte schon mehrmals seine Stellung ändern müssen, einmal das linke, einmal das rechte Ohr an die Tür gedrückt. Doch er hörte nichts von dem Kommen Franziskas. Daß solch Frauenzimmer niemals pünktlich war!

Er konnte nicht ahnen, daß er gegen seine Freundin zu Unrecht den Vorwurf der Unpünktlichkeit erhob. Denn es war Schlag Sieben gewesen, als Franziska Elwers Auto vor dem Gittertor hielt. Overhoff hatte sie angewiesen, nicht vorzufahren, sie solle unauffällig durch den Park gehen, um ganz plötzlich vor Niemann zu erscheinen. Und an diese Instruktion hielt sie sich.

Er, dem ihr Besuch galt, saß seit Tagesanbruch über seine Todesverzweiflung gebeugt. Morgen war Mittwoch. Immer näher rückte das Ende. Sollte er beten, daß es doch mit den Minuten und Stunden nicht so schnell dahingehen möge — fluchen, weil es so fürchterlich langsam ging; sollte er sich berauschen, sollte er tausend Dinge tun, die alle sinngemäß waren bei einem Menschen, der lebte und also weiterzuleben hoffte, bei ihm jedoch zu einer Farce wurden. Eine Taktfrage: wie benimmt man sich am Tage vor seinem sicheren Tod?

Niemanns Augen schweiften durchs Fenster. Die Frauengestalt, die da näher kam, sah er anfangs, ohne sie in sich aufzunehmen. Er folgte ihr mechanisch, als dem einzig Beweglichen in dem Bilde mit dem Blick und wurde sich ihrer Erscheinung erst bewußt, nachdem sie aus dem Schatten einer Baumgruppe ins helle Licht getreten war.

Er erkannte die Dolnia. In dem Kostüm, das sie damals angehabt hatte — kam sie ihn besuchen.

Er stürzte hinaus. In der Halle langweilte sich ein livrierter Diener. Niemann keuchte:

„Hören Sie! Wenn jemand kommt . . ., eine Frau . . ., sie ist schon im Garten . . ., ich bin nicht daheim . . ., ausgefahren . . ., wenn sie nicht fortgeht, rufen Sie Jean, Leopold, wer da ist . . ., mit Gewalt . . ., sie darf nicht zu mir, verstanden?"

Der Diener nickte.

Niemann deutete auf den Eingang.

„Stellen Sie sich dorthin . . ., nicht einlassen . . ., Sie können sie anpöbeln . . ., aber gehen muß sie!" schrie er heiser.

Er lief in sein Zimmer zurück. Er wollte nicht Zeuge sein, wie ein Livreebedienter das Gespenst oder was es war, an die Luft setzte, noch weniger aber mit ansehen, daß der Bärenkerl heulend in irgendeine Ecke flog.

Er drehte den Schlüssel um. Seiner Schätzung nach mußte sie nun schon die Freitreppe heraufkommen. Er horchte. Nichts. Kein Wortwechsel, lauter und heftiger werdend, bis es dann auch noch zu Tätlichkeiten kam. Ganz ruhig. Er hörte bloß sein Herz dröhnen, nein, das waren nicht ihre Schritte! Noch immer nichts.

Endlich atmete er auf. Sie hatte sich ohne Widerspruch abweisen lassen. Oder bedeutete das nur, daß sie auf andere Wege sann, um hereinzugelangen? Er hatte ihr nicht nachblicken wollen aus Furcht davor, sie dann, falls sie ein Geist war, vom Boden auf und durchs Fenster wirbeln zu sehen. Aber er bezwang sich. Es nützte nichts, sich blind zu stellen. Er sah hinaus, wie vorher, doch sich auf das Tor zu entfernend, ging die Erscheinung der Dolnia langsam und wie es schien unschlüssig durch ein wechselndes Spiel der Lichter und Baumschatten, bis sie hinter dem Gärtnerhaus dem Blick entschwand.

Der Gedanke, daß sie ihn, sollte sie etwa nächstens wiederkehren, vermutlich nicht mehr unter den Lebenden antreffen würde, hatte für Kurt Niemann beinahe etwas Beruhigendes. Doch immer wieder mußte er nach der Todesnotiz sehen, ob sie nicht am Ende ausgelöscht war, wie weggeblasen, und an ihrer Stelle stand, was dort gestanden hatte, bevor es der sensationellen Meldung halber weg mußte: Lob oder Tadel eines Pianisten.

„Nein — ich wußte es ja", flüsterte er. „Wieder nichts. Immer dasselbe. Buchstaben, Reihen davon, Silben, die Worte bilden, und die Worte sind mein Tod. Es ist nicht anders. Wovor habe ich eigentlich Angst? Totsein ist gewiß nicht so arg wie dieses Leben. Aber der Übergang von dem einen ins andre! Die Leute schreien, wenn sie zur Welt kommen: wie sie wieder weg müssen, könnte man glauben, sie seien froh, daß es vorüber ist. Nein, jetzt schreien sie wieder und oft noch jämmerlicher als das erstemal. Wegen der Veränderung!

Wenn ich mich nicht mit dem „Beobachter" eingelassen hätte, wäre ich auf das Zureden des Oberbuchhalters von Wernheimer wieder eingestellt worden und Saldokontist gewesen mein Leben lang.

Ich hätte damals mit dem Blatt einheizen sollen? Das hätte ich niemals getan. Was will ich also?

Er blickte nochmals hin. An der Notiz hatte sich nichts geändert. Er schlug mit den Armen wild um sich. Es waren die ausfahrenden Bewegungen eines Tobsüchtigen. Er hatte Schaum auf den Lippen.

Plötzlich schrak er zusammen. Hinter ihm — das mußte das Gespenst sein!

Es war Overhoff.

„Du!" sagte Niemann, zischend und gedehnt.

Overhoff schwieg.

„Wie bist du hereingekommen?"

Sie standen einander in dem dämmernden Raum gegenüber. Niemann schob die letzte Nummer unter den Stoß der schon abgelaufenen und sagte leichthin:

„Alte Zeitungen! Sehr amüsant, sie dann und wann wieder vorzunehmen. So merkt man erst den ganzen Schwindel."

„Gewiß! Darum gib dir keine Mühe!" höhnte Overhoff, „es lohnt sich nicht. Ich bin dir hinter den Schwindel gekommen."

Niemann war wieder ruhig geworden. Er blieb ruhig, als er sagte

„Was willst du hier? Du hast nicht angeklopft. Ich habe dich nicht gerufen. Verlasse unverzüglich das Zimmer!"

„Der Ton, den du jetzt anschlägst, ist nicht der richtige", versetzte Overhoff. „Etwas höflicher, wenn ich bitten darf! Ein Wort von mir, und du lebst nicht mehr lange!"

Niemann horchte auf. So wußte der Spion nicht, daß gerade über Leben und Tod schon entschieden war? Wußte er nicht, daß er die leerste aller Drohungen soeben ausgesprochen hatte? Was wußte er denn eigentlich?

Niemann spielte den Erstaunten.

„Was meinst du damit?"

„Ich meine damit, daß du der Mörder der Dolnia bist. Du wußtest, daß der Dampfer in die Luft fliegen wird, und hast sie, als du ihrer überdrüssig warst, an Bord geschickt. Du bist im Besitz einer Ausgabe dieses „Beobachters", die du schon Monate vor ihrem offiziellen Erscheinen hattest."

„Und du stellst dir vor, daß sich jemand finden wird, der dir diesen Unsinn glaubt?"

„Aber ich kann es beweisen. Du hast in dem Pack Zeitungen hier eine vom morgigen Datum."

„Beruht das nicht auf einem Irrtum deinerseits? Du könntest falsch gelesen haben. Wo ist diese kostbare Nummer? Zeige sie mir!"

(Fortsetzung folgt)

Unter den Pehuenchen.

Eine chilenische Erzählung von **Friedrich Gerstäcker.**

(47. Fortsetzung.)

„Um der heiligen Mutter Gottes willen, Sennor!" rief Irene, sich ängstlich an seine Seite drängend, „droht uns eine Gefahr?"

„Das hoffe ich nicht!" sagte der Mann ruhig. „Halten Sie sich nur zu uns. Don Carlos, haben Ihre Freunde die Gewehre in Ordnung? — Man kann nicht wissen, was vorfällt!"

„Alles in Ordnung, Cruzado, aber glaubt Ihr, daß . . .

„Sagt ihnen nur, sie sollen, wenn je ein Angriff geschieht, auf niemand als auf den Halunken im roten Mantel schießen. Dem schadet's nichts. Aufgepaßt, haltet euch zusammen!"

„Hallo, Freunde!" rief Tchaluak, der dem Zug voransprengte, lachend, indem er freundschaftlich die linke Hand gegen sie schwenkte. „Ist das recht, Allumapu, daß ihr so ohne Abschied von uns fort wollt?"

„Wir gehen nicht fort, Kazike!" antwortete der junge Indianer, indem die übrige Schar Tchaluaks ebenfalls heranpreschte und sich freundlich und lachend zwischen die Pehuenchen Mankelavs mischte. „Nur die Fremden gehen, und da wir nicht wissen konnten, daß du so früh heute aufgestanden bist, wollten wir dich nicht stören."

„Nicht stören, Freund? Wie könntet ihr uns stören?"

„Haltet euch ein wenig da zurück, ihr Leute!" rief Allumapu den Indianern zu. „Ihr macht uns die Pferde scheu und drängt sie in die Lagune."

„Wo ist denn mein alter Freund, der Chileno?" rief der Kazike, indem er den alten Mann zu suchen schien, aber sein Blick hatte ihn schon lange vorn in der Nähe der Frauen erkannt. „Ah, dort! Ei, seht doch, — ich muß ihm doch noch einmal die Hand schütteln und ihm danken, daß er mir gestern so viele Geschenke gesandt, — und so viel Tabak. Wollt ihr zurück, ihr Burschen, ihr drängt mir die Frauen wahrhaftig ins Wasser hinein! Dort hinüber, und bringt ihre Pferde wieder auf den Weg zurück! Heda, nach vorn, hört ihr nicht!"

„Tchaluak, rufe deine Krieger ab!" sagte Allumapu, indem er sein Pferd neben ihn zu bringen suchte; aber zehn oder zwölf von diesen Leuten spornten ihre Tiere lachend und plaudernd zwischen ihn und den Kaziken, der jetzt die vordere Gruppe erreicht hatte und seinen Rappen zwischen Irene und ihren Vater preßte.

„Ah, Don Enrique", rief er dabei, ihm die Hand entgegenstreckend, während sein Blick umherflog, um zu sehen, wen er alles hinter sich hatte. Es waren fast nur die Seinen, von denen auch die Deutschen beiseite geschoben wurden. „Don Enrique, — glückliche Reise, mein alter Bursche, — glückliche Reise, und dein Töchterchen wollen wir dir indessen aufheben. Hei! Ihr Kameraden."

Der alte Chilene verstand die Worte nicht, aber er sah sich weiter und weiter von seiner Tochter fortgedrängt, ohne daß er imstande gewesen wäre, sie wieder zu erreichen.

„Cruzado!" rief er in Todesangst. „Hierher, Cruzado, — schütze mein Kind!"

„Ja, Cruzado!" lachte der wilde Häuptling, und stieß in diesem Augenblick einen gellenden Schrei aus. Zu gleicher Zeit hatte er mit der Rechten die Zügel von Irenes Braunen ergriffen, der in dem Lärmen um ihn her schon ungeduldig zu tanzen anfing. Rechts von ihr faßte ein anderer Pehuenche ebenfalls nach dem Zaum, und während die jetzt hinter ihr befindlichen das schon kaum zurückzuhaltende Tier mit dem langen Ende ihres Zügels schlugen, sprang es nach vorn, nahm das Gebiß zwischen die Zähne und wäre bald aus dem Bereich der Feinde gewesen, hätten es diese nicht zurückgezogen, um nur Schritt mit ihm zu halten. In Karriere flogen sie davon, rechts von der Straße ab, nach Norden hinauf, Tchaluak und der Indianer zur Rechten, im gestreckten Galopp, der Braune immer in seinem Paß, und hinter ihm die Pehuenchen, ihn noch stachelnd und treibend.

„Verrat!" schrie Allumapus donnernde Stimme über den Plan, und an einem Indianer vorüber, der eben Donna Mercedes von ihrem schwerfälligen Packpferde herunter und vorn auf sein eigenes Tier riß, jagte er, wie er nur Bahn gewann, mit verhängtem Zügel und gesenkter Lanze dem Kaziken nach. Dicht hinter ihm, ja ihn fast überholend, Reiwald.

Auch der Doktor hatte seine schon schußfertige Büchse emporgerissen, aber bei der Bewegung des Pferdes nicht damit zielen können. Kaum sah er jedoch, daß der übrige Schwarm Tchaluaks, sobald die List des Kaziken gelungen war, von ihnen abließ und nach Norden abschwenkte, als er, von all den befreundeten Indianern begleitet, hinter ihnen herjagte. Da erblickte er den Indianer mit der Frau auf dem Pferde, und mit den Worten: „Ei, du braunhäutiger Schurke!" riß er sein Tier herum, sprang aus dem Sattel und feuerte hinter ihm drein, wie er nur die Büchse an die Backe brachte, und allem Anschein nach vollkommen unbekümmert, wen er mit der Kugel traf. Es war ein Glücksschuß; denn das Blei schlug dem Pferd des Indianers, dicht hinter dem Sattel, das Rückgrat entzwei, daß es mit dem Knall zusammenstürzte und den Reiter wie seine Beute weit ab in den Sand schleuderte.

Mit einem Jubelschrei waren die verfolgenden Indianer heran. — ein Lasso flog aus, und der diebische Pehuenche wand sich, vom Pferd geschleift, in seinen Banden. Des Doktors Falbe aber setzte indessen die Verfolgung, ohne sich weiter um seinen Herrn zu kümmern, auf eigene Faust fort.

Mit merkwürdiger Ruhe hatte Meier, der sich an der Verfolgung nicht beteiligte, da er unbewaffnet war, der Entführung seiner Frau zugesehen. Hinter den übrigen galoppierte er langsam her, weil er sein Pferd nicht gut zurückhalten konnte, und dort war er Zeuge der Szene, wie der Doktor vom Pferde sprang und feuerte. Überrascht fiel er seinem Tier in den Zügel und richtete sich im Sattel empor, denn er sah, wie des Pehuenchens Pferd mit dem Knall des Gewehres zusammenbrach und seine Last zu Boden schleuderte. Während aber einer der befreundeten Indianer dem Räuber seinen Lasso überwarf und ihn fort von der Stelle schleifte raffte sich die Frau empor und sprang unverletzt auf die Füße.

Wie die wilde Jagd stürmten die übrigen Pehuenchen an ihnen vorüber. Wie die Schatten flogen sie vorbei; der Sand stob hinter ihnen auf, und wie die Schlangen glitten sie da und dort neben und unter im Wege stehenden Apfelbäumen hin, deren Ästen zu entgehen sie sich oft so aus dem Sattel warfen, daß es nicht anders möglich schien, als müßten sie stürzen. Aber nein, die Hand in die Mähne gekrallt, nur mit dem einen Hacken sich im Sattel haltend, hingen sie neben dem Pferde, und wie die Schwierigkeit umgangen war, saßen sie mit einem Ruck wieder oben.

Allumapu war dicht hinter dem flüchtigen Kaziken, von zehn oder zwölf der bestberittenen Seinen dicht gefolgt. Reiwald jagte neben ihm hin, aber einzelne Apfelbäume standen dort im Wege, und nicht mit der indianischen Geschicklichkeit, ihnen auszuweichen, begabt, bog er rechts ab und setzte dabei seinem Pferde fester die Sporen ein. Allumapu war dabei so nahe, daß er seine Bolas hätte schleu-

dern können, aber erstlich machten die Apfelbäume den Gebrauch dieser Waffe schwierig, und dann hätte er auch mit den Schlingkugeln die dicht neben dem Kaziken reitende Frau treffen müssen. Aber weiter und weiter ließen sie die ihrigen zurück, während die Truppe Tchaluaks, auf vollkommen ausgeruhten, ja durch das gute Futter fast übermütigen Tieren, im größten Vorteile gegen sie war.

Hätten sie es hier mit feindlichen Indianern zu tun gehabt, so wäre der kleine Trupp kecker Verfolger verloren gewesen, denn die Übermacht war zu groß gegen sie. Aber die flüchtigen Pehuenchen scheuten sich, einen Angriff auf ihre bisherigen Bundesgenossen zu machen. Ein Frauenraub? Ei gewiß, mit Hand und Herz waren sie dabei; was lag daran, ein fremdes weißes Weib zu entführen. Aber anders wurde es, wenn sie Blut der Ihrigen vergossen, und den Kaziken Mankelav fürchteten sie alle.

Allumapu schäumte vor Wut. Wieder und wieder faßte er die Bolas, um sie wenigstens um die Füße der Renner zu werfen. Aber schon war die Entfernung dafür zu groß geworden, er fühlte, daß sie sich mit jeder Sekunde vergrößerte.

Zu immer wilderer Eile trieben dabei die Reiter das Pferd ihres unglücklichen Opfers. Vor ihnen lag ein kleiner, unbedeutender Bergbach. Der Weg führte hindurch. Dort, auf der anderen Seite, hörten die Bäume auf, und sie hatten eine lange Strecke die offene Pampas vor sich. Dort ließen sie die müden Tiere der Verfolger weit zurück.

„Halt!“ schrie da Tchaluak. „Rechts ab, das Ufer ist dort eingestürzt, wir kommen nicht hindurch! Gleich rechts ist der andere Paß, vorwärts, — vorwärts, wir haben gewonnen!“

Rechts ab schwenkte der Trupp, die am leichtesten Berittenen setzten trotz der eingefallenen Bank durch den Bach, andere flogen vor dem Häuptling her. als plötzlich ihnen entgegen ein Reiter angejagt kam. Ausweichen ließ sich nicht, links war das steile, bröcklige Bachufer, — der offene Rand kaum zwölf Schritt breit, rechts standen knorrige Apfelbäume. — Einer der Pehuenchen legte seine Lanze ein, um den Feind niederzurennen, als Reiwald, der hier dem Zug begegnete, kaum wissend, was er tat, die Büchse emporhob und den Schrotlauf gegen ihn abfeuerte. Mit einem furchtbaren Aufschrei warf sich der Verwundete zurück aus dem Sattel und rechts und links ab vor der gefürchteten Feuerwaffe prallten die Pehuenchen zur Seite. Vor ihm war Tchaluak.

„Steh, Kerl!“ schrie Reiwald ihm zu. „Habe ich dich?“

Die Pferde der Reiter hatten vor dem Schuß gescheut und schreckten ebenfalls zur Seite.

„Stecht den weißen Hund nieder!“ schrie Tchaluak, als hinter ihm donnernde Hufe den Boden schlugen. Es war Allumapu. Die Indianer wußten nicht, gegen wen sie sich wenden sollten. Das Pferd des jungen Pehuenchen berührte kaum den Boden, seine Lanze war gesenkt und die Spitze in jener schwingenden Bewegung, die es unmöglich machte, einen solchen Stoß zu parieren. — „Hu!“ schrie der Kazike, der die Gefahr bemerkte. Er ließ Irenes Tier los, um sich die Uferbank hinabzuwerfen. Lautlos, ohne Schrei oder Ruf flog der Rächer herbei. „Hilfe! Zurück!“ schrie der Bube. Zu spät! — In die linke Seite fuhr der Stahl, und mit so furchtbarem Anprall stürmte der Sieger nach, daß er Pferd und Reiter in den Bach hinabwarf und selber, — nicht imstande sein Tier zu parieren, —dahinter her und über sie hinstürzte.

Einer der Indianer stieß mit der Lanze nach ihm. In demselben Moment aber traf ihn Reiwalds Kugel, daß er wie ein Sack aus dem Sattel schlug. Seine Büchse dann fortwerfend und beide Revolver aus den Packtaschen reißend, feuerte der junge Deutsche jetzt auf die herbeisprengenden Wilden eine solche Reihe von Schüssen ab, daß diese — mit keiner Ahnung, welche Waffe hier gegen sie gebraucht werde, erschreckt und eingeschüchtert ihre Pferde zurückdrängten.

In diesem Augenblick kam auch Hilfe. Mit dem wilden Jubelruf: „Mankelav! Mankelav!“ sprengte die kleine, tapfere Horde heran. An beiden Seiten des Bergbachs war Tchaluaks Partei, noch unschlüssig, was sie tun sollte, kämpfen oder fliehen, — und im wilden Ansturm flogen die Getreuen auf sie ein. „Mankelav, Mankelav!“ — Bolas flogen, Lanzen zischten, und während der Ruf: „Tchaluak ist tot!“ die Gegner noch mehr entmutigte, warfen diese plötzlich ihre Pferde herum und jagten steppein, den Siegern das Schlachtfeld und die Gebliebenen überlassend.

Reiwald war vom Pferde gesprungen und lud in aller Hast seine Büchse wieder. Allumapu, ohne sich um sein Pferd zu kümmern, das sehen mochte, wie es aus dem Bach herauskam, kletterte in wilder Hast am Ufer empor. Dort hielt Irene, totenbleich und an allen Gliedern zitternd, aber fest ihr keuchendes Tier im Zügel, und einen Jubelruf stieß der Indianer aus, als er seine Schutzbefohlene gerettet sah.

(Fortsetzung folgt.)



Bunte Chronik



*** Das treue Schwesternpaar.** Die Wissenschaft hat sich bereits oft mit den vollen seelischen und körperlichen Zusammenhängen beschäftigt, die zwischen Geschwistern, namentlich Zwillingen, bestehen. So kennt man zahlreiche Beispiele, daß Krankheitserscheinungen, welche einen Teil des Geschwisterpaares heimsuchen, zur gleichen Zeit bei dem anderen, entfernt lebenden Teile ebenfalls beobachtet werden. Auch Gemütsstörungen treten durch eine geheimnisvolle Fernübertragung bei räumlich getrennten Zwillingsgeschwistern gleichzeitig auf. Ein Mann, der in Kalifornien lebt, wurde mitten in einem Vortrage, den er vor einer großen Versammlung hielt, von einer schweren Ohnmacht befallen, aus der er nur durch stundenlange Bemühungen der Ärzte wieder erweckt werden konnte. Später kam die Nachricht, daß am gleichen Tage um die gleiche Stunde sein in London lebender Zwillingsbruder einem Schlaganfalle erlegen war. — Einen interessanten Beitrag zu diesem Thema gibt auch das Schicksal der Zwillingsschwestern Carolyn und Mary-Anne Brooks in Altadma im Staate Utah. Die beiden wurden von jeher „die treuen Schwestern“ genannt, weil sie nicht nur unzertrennlich waren, sondern weil sie auch alle Kinderkrankheiten usw. gemeinsam absolvierten. Die beiden Schwestern haben sich beide am gleichen Tage verheiratet, und jetzt haben sie beide am gleichen Tage, ja sogar genau zur gleichen Stunde — Zwillinge zur Welt gebracht, und zwar beide wiederum Mädchen! Der einzige Unterschied ist der, daß Carolyns Babies dunkle Haare und Augen haben, während Mary-Anne's Zwillingspärchen blond ist. Und das ist nur gut, denn sonst würden vielleicht bei der großen Ähnlichkeit noch die beiden Zwillingsmütter ihre Kinder verwechseln.

*

*** Das schönste Bauwerk der Welt.** Der Tadsch Mahal bei Agra in Indien, der von vielen Reisenden für das schönste Bauwerk der Welt gehalten wird, umschließt in seinen weißen Marmormauern ein Geheimnis, dessen Lösung Gelehrte und Baumeister schon seit Jahrhunderten beschäftigt. Der „Traum in Marmor“, wie die Inder den Tadsch Mahal nennen, wurde im 17. Jahrhundert im Auftrage des Schahs Dschehan von dem französischen Architekten Austin von Bordeaux als Grabstätte für die junge Lieblingsfrau des Schahs, Mumtaz Mahal, errichtet. Die Schönheit dieses Bauwerkes befriedigte den Fürsten derart, daß er dem Architekten nach Vollendung seines Werkes, an dem 20 000 Arbeiter volle 22 Jahre tätig waren, die Erlaubnis gab, an irgend einer Stelle ein beliebiges Zeichen der Person seines genialen Erbauers anzubringen. Das Zeichen, das Austin von Bordeaux dem Bauwerk zur Erinnerung an seine Baukunst beifügte, war nun der außergewöhnlichen Schaffenskraft dieses Meisters vollauf würdig, denn bis heute hat, wie erst unlängst der amerikanische Gelehrte und Forscher Zeleny aufs Neue festgestellt hat, noch kein Mensch das Geheimnis dieses Zeichens ergründen können. Es besteht nämlich darin, daß bei jedem Regenguß, beim stärksten Wolkenbruch wie beim leichtesten Tropfenfall von einer bestimmten Stelle der Decke aus drei Regentropfen auf den Boden fallen. Diese drei Tropfen, man hat niemals mehr oder weniger beobachtet, fallen seit mehr als dreihundert Jahren bei jedem Regen ins Innere des Tadsch Mahal.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.